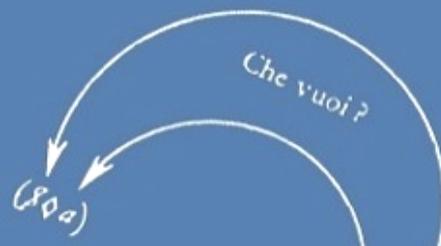


Che vuoi ?

01 / 2013

Kurier des Lacan Seminar Zürich



Inhalt

Editorial	2
Die AFP in der Diskussion	
Regula Schindler, Tagungsvorschlag	4
Peter Widmer, Zur Diskussion um Reformen der Strukturen und Ziele der AFP	6
Zum Tode von J.-B. Pontalis und Paul Ricoeur	
Robert Maggiori, J.-B. Pontalis: Der erste Grenzgänger (übers. von H.-P. Jäck)	8
Uwe Justus Wenzel, Paul Ricoeur – ein Hermeneut im Konflikt	10
Kommende Veranstaltungen	11
Annex:	
Medizinischer, psychotherapeutischer und psychoanalytischer Diskurs (Peter Widmer)	12

Editorial

Die erste Ausgabe in diesem Jahr hat einen Schwerpunkt: die AFP.

Bekanntlich ist das Lacan-Seminar als Regionalgruppe der AFP gegründet worden (1997). Nun ist aber die AFP in eine arge Krise geraten, die mehrere Gründe hat: Als überregionale Vereinigung erfordert sie eine aufwändige Administration, woran sich viele Mitglieder nicht mehr beteiligen mögen, sind doch z.B. nicht nur Mitgliederversammlungen sondern vielmehr noch Vorstandssitzungen mit oft weiten Reisen verbunden. Als zweiter Grund muss die veränderte geschichtliche Situation der lacanianischen Psychoanalyse im deutschsprachigen Raum genannt werden. Waren diejenigen, die auf irgend eine Weise mit dem Lacanschen Diskurs arbeiteten, zur Zeit der Gründung der AFP (1993) eine kleine, verstreute Gruppe, woraus der Wunsch entstand, sich kennen zu lernen, gemeinsame Projekte zu entwickeln, ist die Situation heute anders. Es sind heute viele, die mit dem lacanschen Diskurs arbeiten, vor allem in Universitäten, im Kunst- und Medienbereich, gewiss auch in der praktischen Arbeit in Praxen und Institutionen. Viele davon sind in regionalen Gruppierungen engagiert, ohne dass sie der AFP beigetreten wären. Damit stellt sich die Frage, wozu denn die AFP heute noch gut sein soll, wofür sie einstehen soll. Wenn man auch in anderen Gruppierungen mittun kann, wozu dann sich in einer überregionalen Vereinigung treffen und zudem noch Mitgliederbeiträge zahlen? Damit im Zusammenhang steht ein dritter Grund für die Krise der AFP. Sie sieht sich nicht nur anderen Gruppierungen gegenüber, die den Kontakt zu ihr nicht von sich aus suchen, die AFP hat es auf Grund ihrer Geschichte auch versäumt, sich über das Engagement an inhaltlichen Fragen und Problemen, die ja der Lacansche Diskurs mehr als genug stellt, sich für politische Fragen (einschließlich Fragen der Ausbildung) zu engagieren. Genauer gesagt: sie versuchte es in den Gründungsjahren, als sie Einfluss nehmen wollte in der Gesetzgebung, bei der absehbar war, dass die Psychoanalyse ihre Eigenständigkeit verlieren und der Psychotherapie subsumiert würde. Diese zugegebenermaßen mühsamen und nicht immer lustvollen Diskussionen wurden, verstärkt durch den Misserfolg, zunehmend zugunsten von Fragen und Themen aus der Klinik vernachlässigt. In der heutigen Situation aber, wo die Gesetzgebung zunehmend die Psychoanalyse zu ersticken droht — ein Beispiel wäre etwa das Aufkommen von Diagnosemanualen amerikanischer Provenienz, ein anderes die Unterwerfung der psychoanalytischen Ausbildung unter Kriterien des Bologna-Modells, deren Anwendung die Psychoanalyse ausquartiert — ist die Wiederaufnahme dieser psychoanalytisch-politischen Fragen eigentlich ein Muss, eine Pflicht.

Nun hat sich die AFP seit einiger Zeit dieser Probleme auf ernsthafte Weise angenommen, d.h. die sich stellenden Fragen und Ungewissheiten werden offen diskutiert, Lösungsvorschläge geprüft. An der Mitgliederversammlung vom 1. und 2. März 2013 in Karlsruhe hat man sich auf ein doppeltes Vorgehen geeinigt: Erstens möchte man einer interessierten Öffentlichkeit zeigen, was es heißt, mit dem Lacanschen Diskurs zu arbeiten. Dabei sollen auch Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen Freud und Lacan thematisiert werden. Regula Schindler hat diesbezüglich einen Vorschlag ausgearbeitet, der Zustimmung gefunden hat, mit dem Resultat, dass sie nun das weitere Vorgehen im Hinblick auf eine Tagung der AFP koordinieren wird. Mit dieser Tagung, die frühestens im Jahre 2014 stattfinden wird — Ort noch unbestimmt — möchte die AFP auch interessierte Kolleginnen und Kollegen ansprechen. Der andere Teil des in Karlsruhe beschlossenen Vorgehens betrifft Form und Zweck der AFP. Die Strukturen, niedergelegt in den Statuten der AFP, sollen überprüft werden. Rony Weissberg ist hierfür der Koordinator der Vorschläge, die im kommenden November anlässlich der nächsten M.V. der AFP diskutiert werden.

Das Lacan-Seminar hat als Regionalgruppe eine besondere Beziehung zur AFP, es kann uns nicht gleichgültig sein, was mit der AFP geschieht bzw. in welche Richtung sie sich entwickelt.

Das heißt zugleich, dass wir darüber diskutieren sollten; eine Möglichkeit besteht auch darin, direkt in der AFP mitzuwirken, d.h. in der Mitgliedschaft — ein Schritt, zu dem sich in den letzten Monaten und Wochen Max Kleiner und Robert Langnickel entschlossen haben. Zur Erinnerung: Die Mitgliedschaft der AFP muss dem Vorstand beantragt und von zwei Porteuren, die bereits Mitglied der AFP sind, unterstützt werden. Wer sich mit dem Gedanken einer Aufnahme in die AFP beschäftigt, kann sich gerne an Rony Weissberg, Regula Schindler oder an mich wenden.

Da ich mich selber ebenfalls an der Diskussion über die Zukunft der AFP beteilige, habe ich in dieser Ausgabe des *che vuoi* ein paar Überlegungen zu möglichen Strukturreformen und neuen Zielsetzungen zusammengestellt. Die AFP wird im nächsten November über die geplante Tagung und die anstehenden Reformen beraten, es bleibt also genügend Zeit zur Diskussion und zum Überlegen, ob nicht ein Engament in der AFP gerade jetzt besonders sinnvoll ist.

Über diese AFP-Angelegenheiten hinaus enthält diese Ausgabe einen Nachruf auf den verstorbenen Psychoanalytiker Jean-Baptiste Pontalis, Paris, dessen Name jedem bekannt ist, der schon in frühen Seminaren Lacans geblättert hat, wobei nicht vergessen werden darf, dass Pontalis auch zahlreiche Arbeiten veröffentlicht hat, die von großer Originalität zeugen; einige sind ins Deutsche übersetzt worden, wie z.B. „Aus dem Blick verlieren“, das von Hans-Dieter Gondek ins Deutsche übertragen worden ist. Ebenfalls wird an den Tod von Paul Ricoeur erinnert.

Schließlich wird in einem Annex auf Wunsch von einigen Kolleginnen und Kollegen eine Arbeit des Herausgebers dieses *che vuoi* abgedruckt, die in der Zeitschrift PSYCHE anno 1983 (!) erschienen ist und anhand des Buches von Jean Clavreul die drei Diskurse — medizinischer, psychotherapeutischer und psychoanalytischer Diskurs — voneinander unterscheidet, um die Eigenständigkeit des psychoanalytischen Diskurses hervorzuheben, wie sie Lacan seit dem Seminar XVII ausgearbeitet hat. Der Grund für diese Wiederaufnahme liegt auf der Hand: Damit soll die Argumentation gestützt werden, die sich der Subsummierung der Psychoanalyse unter die Psychotherapie oder der Gleichsetzung der beiden Diskurse widersetzt.

Peter Widmer

Die AFP in der Diskussion

Was ist Lacansche Psychoanalyse? zur Praxis nach Lacan

Figuren der Transmission

Regula Schindlers Vorschlag zu einem Tagungsthema zum 20- Jahre -Jubiläum der AFP

„S'en passer à condition de s'en servir“ (du nom-du-père)

„Den Namen-des-Vaters hinter sich lassen unter der Bedingung, sich seiner zu bedienen“

In der AFP bezieht man sich seit ihren Anfängen auf die "Arbeit mit Freud und Lacan". Dieses "und"-Amalgam kaschiert Differenzen, die sich im Lauf des Lacanschen Werks verschärfen, auch dann, wenn die Referenzen auf Freud im borromäischen Spätwerk neu wiederaufblühen. Jean Allouchs Pionier-Analyse des Freud-Lacanismus (siehe RISS 78, 2012) hat die francophone Version dieses Amalgams, das die Differenzen verwischt, schon 1984 aus historischer und struktureller Perspektive ins Visier genommen, und kommt zum Schluss, dass Lacan die Freudschen paradigmatischen Ansätze — die Fallstudien, die Unterscheidung Bw-Ubw, das Narzissmus-Konzept, das Trieb-Konzept etc. aufgenommen, verarbeitet, und metonymisch verschoben hat. Die Triade Imaginär-Symbolisch-Real bleibt Werkzeug und paradigmatische Endformel (die schliesslich als borromäische Verknotung gehandhabt werden will).

Es gibt vielerlei Ansätze zu Differenzierungen zwischen Freud und Lacan aus detaillierter Perspektive, beispielsweise zur Verschiebung des Ödipus, zur Gewichtung des Sprechens, des Wissens, des Sinns, der Deutung, zu Symptom und sinthome; und, übergreifender, zur Zeit-Orientierung Lacans.

Seit den Neunzigerjahren werden wir geradezu überflutet von Wissenswertem, wobei die Universitäten und Universitären kräftig mitmischen. Doch solange die Verbindung zur analytischen Arbeit, zur Alltagsklinik fehlt, bleibt vieles — wie es die junge Homosexuelle gegenüber Freuds theoretischen Ausführungen bemerkt — „ach, sehr interessant!“

Die Übertragung auf den Vater-Namen "Lacan" als sujet-supposé-savoir, auf „Lacan“ den subversiven Universalgelehrten, blüht und gedeiht. Lacan als praktizierender Analytiker, als Analytiker, der seine Patienten provozierte, schockte, zuweilen gar heilte, droht dabei unterzugehen. Es droht dabei unterzugehen, dass die Lacanschen Artikulationen eine Neu-Ausrichtung und Neu-Artikulation unserer praktischen Arbeit erfordern — eine Ausrichtung auf und Artikulation der Triade RSI, die die Freudschen Dualismen (beispielsweise Eros-Todestrieb, Lüge-Wahrheit, innen-außen) aufhebt.

Anders gesagt: was tun die, die sich, mit Freud, auf Lacan beziehen, in der analytischen Sitzung? Tun wir — das Nicht-Tun gehört dazu — anderes als die Freudschen Kollegen, die auf den Lacan-Bezug verzichten, oder ihn als Wissens-Accessoire werten? Wie halten wir es mit der Sitzungsdauer, mit der Deutung, mit der Antwort/Nichtantwort auf Ansprüche, allgemeiner, mit dem Einhalten des settings? Dass ein jeder, eine jede die Analyse neu erfinden muss, soll hier für einmal nicht als Ausrede dienen. Nochmals anders gesagt: wie steht es um die Übertragung eines jeden/einer jeden von uns auf "Lacan" und „Freud“? zieht man es, im Fall Lacans, vor, den Analytiker zugunsten des Gelehrten auszuklammern? den homme zugunsten einer Instanz, der man

Wissen unterstellt, auszublenden?

Greifen wir dann wieder zu „Freud“, wenn „Lacan“ uns in seiner Radikalität überfordert?

Der Praxis-Focus, den ich dieser Tagung wünsche, wird seinerseits unweigerlich zu "theoretischen" Artikulationen führen. "Praxis" und "Theorie" sind bei und mit Lacan innig miteinander verknüpft. Die Differenzierungen/Verknüpfungen R-S-I –S (sinthome) sind ein Leitfaden für die Praxis, und erfordern wiederum eine Artikulation, die notwendigerweise "theoretisch" ist. Der Focus erlaubt somit unterschiedliche Zugänge.

Der Satz "nul concept donne le sens de la parole" – „kein Begriff gibt den Sinn des Sprechens wieder" kann dabei als weiterer Leitfaden dienen. Er bringt unter anderem auf den Punkt, dass es keine Metasprache gibt. Auch und gerade die Theorie ist, allen derartigen Versuchen zum Trotz, keine Metasprache. Sie ist ein Sprechen, das von einem Rest ausgeht und einen Rest erzeugt.

So wäre es an der Zeit, das Lacansche Werk als Transmission des Sprechens Freuds zu lesen, und Lacans Werk seinerseits als ein Sprechen zu lesen, das unsere je eigene Antwort herausfordert. Die Notwendigkeit der Differenzierung Freud-Lacan steht nicht im Widerspruch dazu, dass Lacans Transmission der Psychoanalyse auch dann, wenn sie als „Kritik“ daherkommt, das Sprechen Freuds noch und noch auslotet, und damit in einer Art und Weise würdigt, die ihresgleichen sucht.

Zur Diskussion um Reformen der Strukturen und Ziele der AFP

Peter Widmer

Ausgehend von der in diesem Editorial skizzierten Zustand der AFP, der dringend der Reformen bedarf, habe ich versucht, konkrete Vorschläge zu entwerfen, sie zu begründen, aber auch nach ihren Vor- und Nachteilen und ungelösten Folgen zu befragen.

Nun kann man gegen dieses Unterfangen einwenden, dass es schon Vorschläge zur Reform der AFP gibt, z.B. jene von Peter Müller und Rony Weissberg (s. dazu Infobrief der AFP, Nr. 1/2013, 8. Februar 2013). Die Mitgliederversammlung der AFP (2. März 2013) befand jedoch, dass diese nicht weit genug gingen und eigentlich jetzt schon realisierbar wären. Gewünscht wurden also Vorschläge mit mehr Radikalität. In diesem Sinne versteht sich dieser Beitrag als Anstoß zu einer grundsätzlichen Diskussion, die Strukturen und Ziele der AFP in Frage stellt, neue entwirft. Mögen damit weitere Ideen formuliert werden.

- Die AFP als Dachverband regionaler Gruppierungen

Ein Dachverband würde nach dem Delegiertenprinzip Repräsentanten der Regionalgruppen im deutschsprachigen Bereich (Bregenz, Hamburg, Berlin, Köln, Wien, Freiburg, Karlsruhe, usw., evtl. auch das Psychoanalytische Kolleg) zusammenführen, die die Interessen und Wünsche der regionalen Gruppierungen auf der überregionalen Ebene geltend machen könnten. Eine Interdependenz zwischen regionaler und überregionaler Ebene würde entstehen, die im besten Fall zu gemeinsamen Projekten (Publikationen, Tagungen) führt, wenn dies nicht gelingt zu einem gegenseitigen Austausch von Ideen und Projekten, die in den regionalen Gruppierungen entstanden sind.

- Kritik dieser Idee

Würde sich die AFP zu einem Dachverband umorganisieren, hätte das nicht nur Konsequenzen hinsichtlich ihrer juristischen Verfassung, sondern — gravierender — hinsichtlich ihrer Mitglieder. Seit ihrer Gründung besteht die AFP aus Einzelmitgliedern. Nicht alle sind dabei einer regionalen Gruppierung verbunden, es gibt auch solche, die allein am Ort ihrer Tätigkeit sind, oder nicht in einer Gruppierung mitwirken wollen. Diese Mitglieder würden der AFP verloren gehen, würde man diese ausschließlich nach dem Delegiertenprinzip konstituieren.

Ein zweiter Nachteil, der eher noch in seinen Auswirkungen gemildert werden könnte, wäre der veränderte Status der Mitgliedschaft. Würden, wenn die AFP aus Delegierten bestände, die Mitgliedschaften in den regionalen Gruppierungen festgelegt, oder — wie bisher — in den Mitgliederversammlungen der AFP? Blicke letzteres der Fall, dann entstände das Problem, dass die regionalen Gruppierungen keine Kompetenz bekämen, ihre Delegierten selber zu bestimmen, sondern zumindest auf die Zustimmung der AFP-ler angewiesen wären. Würden dagegen die Delegierten in den regionalen Gruppierungen gewählt, wäre dies einer AFP-Kultur abträglich.

- Ein „gemischtes“ Modell?

Ein „gemischtes Modell“ drängt sich deshalb auf, d.h. eine Mitgliedschaft wie bisher *und* zugleich eine zweite Kammer, die die Repräsentanten der Regionalgruppen umfassen würde. Mit

diesem „Zweikammern-Modell“ würde auch das eben dargestellte Problem entschärft, wie sich die Mitgliedschaft der AFP konstituiert. Wer Einzelmitglied werden möchte, würde sich wie bisher um die Aufnahme mit Hilfe zweiter Porteuere bewerben, und wer als Delegierte(r) in der AFP mitwirken möchte, würde sich von einer regionalen Gruppierung für eine bestimmte Dauer wählen lassen.

Der Vorteil dieser Lösung bestände u.a. darin, dass die regionalen Gruppierungen in einen engeren Kontakt zur AFP treten würden, da sie ihre Delegierten selber wählen würden und ihnen die Interessen und Wünsche mitgeben könnten. In welchem Ausmaß diese verpflichtend wären, das zu entscheiden wäre Sache jeder regionalen Gruppierung.

Was bei einem solchen Modell zweifellos gewöhnungsbedürftig wäre, wäre die Teilung der Mitgliederversammlung in gewählte Mitglieder und Delegierte. Aber könnte nicht genau diese Teilung eine Chance sein und der AFP die Gelegenheit eröffnen, besser als bisher aufzunehmen, was sich in den Regionen tut, was dort gearbeitet und geplant wird?

Gewiss bleiben noch viele Fragen offen, z.B.: Wer würde bestimmen, ob eine regionale Gruppierung berechtigt ist, Delegierte zu schicken? Wäre eine Anerkennung durch die AFP nötig, damit eine regionale Gruppierung sich als der AFP verbunden bezeichnen darf? Könnte jede regionale Gruppierung, unbeschweren der Anzahl ihrer Mitglieder, die selbe Anzahl Delegierte schicken? Wie lange würde die „Amtszeit“ der Delegierten dauern? Wie wäre die Finanzierung zu lösen, würden die Delegierten Mitgliederbeiträge an die AFP-Kasse bezahlen, oder wären sie allein ihrer Herkunftsgruppe gegenüber zahlungspflichtig? Doch scheinen mir das sekundäre Fragen zu sein, die bei etwas gutem Willen sicher lösbar sind.

- Die Frage der Zielsetzung

Neben strukturellen Reformen stellt sich auch die Frage der Zielsetzungen der AFP. Sollte sich die AFP (samt Regionalgruppen) nicht für eine Psychoanalyse engagieren, deren Zugang nicht über das Zählen von Sitzungen und Stunden, nicht über das Bologna-Modell, sondern über das artikulierte Begehren der Kandidaten und Interessierten erfolgen würde? Gehört dieser Aspekt nicht genauso zum lacanianischen Diskurs?

Es gibt eine gut verankerte und seit langem bestehende Überzeugung in der AFP, dass der Zugang zur Psychoanalyse nicht über den Weg einer Ausbildung erfolgen kann — Psychoanalyse und Ausbildung, das verträgt sich nicht. Psychoanalyse ist gleichbedeutend mit dem Einschlagen eines Erfahrungs- und Bildungsweges, der nicht quantifizierbar ist. Gewiss braucht es dabei die Erfahrung der eigenen Analyse, die Fallbesprechungen mit erfahrenen Kolleginnen und Kollegen, die Erprobung eigener Kompetenzen in geeigneten Institutionen, Vertiefung in und Auseinandersetzung mit Theorie, aber all dies lässt sich nicht als Curriculum vorschreiben, sondern bekommt eine andere Bedeutung, wenn es selber entdeckt wird, selbst wenn andere es schon längst entdeckt haben. Das Irren gehört zudem zum eigenen Bildungsweg, der seine eigene Zeit braucht.

Sofern es gelingt, ein Netzwerk von Regionalgruppen als AFP zu verbinden, entsteht die Möglichkeit für die an der lacanianischen Psychoanalyse Interessierten, nicht nur in der eigenen Region mitzuwirken, Seminare und andere Veranstaltungen zu besuchen, sondern auch in andere Städte zu fahren und dort den eigenen Erfahrungs- und Bildungsweg fortzusetzen. Das ist zwar jetzt schon möglich, jedoch nicht unter den Bedingungen einer Koordination der regionalen Tätigkeiten, die von der Dachorganisation der AFP wahrgenommen würde. Solche Ausweitungen

wären auch geeignet, dem Aufkommen von regionalem Mief, von inzestuösen Verhältnissen entgegenzutreten.

Damit würde auch die Frage akut, mit wem die Lacanianer zusammenarbeiten wollen und sollen — eine Profilierung könnte dabei gewiss helfen, den verschulden Institutionen eine Alternative zur Seite zu stellen. Einst hatte die AFP Anstrengungen in dieser Hinsicht unternommen, der Slogan hiess: *Wege zum Analysieren*. Leider wurden diese immer noch diskussionswürdigen Vorschläge und Anregungen nicht wirklich aufgenommen, aber wer weiß, die Zeit zum Begreifen dauert oft länger als man denkt und ist schon gar nicht mit der Uhrzeit messbar.

- Zusammenfassung

Die AFP, das Lacan Seminar Zürich und andere regionale Gruppierungen mögen den Vorschlag diskutieren, die Strukturen der AFP so zu erweitern, dass die Mitgliederversammlungen nicht nur aus Mitgliedern bestehen, die wie bisher von der M.V. gewählt werden, sondern auch aus Delegierten, die von regionalen Gruppierungen gesandt werden, die den Zielsetzungen und Bedingungen der AFP entsprechen.

Zugleich möge sie auch ihre Zielsetzungen überdenken. Würde sie nicht mehr Profil bekommen und damit attraktiver werden, wenn sie sich für die Eigenständigkeit des psychoanalytischen Diskurses einsetzen und deshalb mit all jenen Institutionen und Gruppierungen zusammenarbeiten würde, die sich ebenfalls dafür engagieren?

Zum Tode von J.-B. Pontalis und Paul Ricoeur

Robert Maggiori, J.-B. Pontalis: Der erste Grenzgänger

Der Philosoph und Psychoanalytiker, Schüler von Sartre und Lacan verstarb am 15. Januar 2013, am Tage seines 89. Geburtstages.

Lange hatte man nicht gewusst, wer sich hinter dem Kürzel „Jibé“ verbirgt. Auch nicht, warum jemand seinen Vornamen benutzt, um sich einer Identifizierung zu entziehen – das ist ein bisschen wie J.M. Coetzee, J.-M.G. Le Clézio oder G.K. Chesterton. Koketterie? Oder doch eher, um sich zu verbergen, im Hintergrund zu bleiben, als Souffleur, als Schattenspieler, Regisseur, Grenzgänger? Und natürlich als Psychoanalytiker, dessen Aufgabe es eher ist zuzuhören, statt sich auszusprechen.

In „*L'Enfant des limbes*“ erzählt „Jibé“ – Jean-Bertrand Pontalis –, dass er nach seiner Heirat mit 21 Jahren nicht wusste, was er „später“ einmal machen wollte; ja, er wollte Schauspieler werden, Journalist, Lehrer oder – nach dem Rat der Mutter, die einen Freund hatte, der im Transportgewerbe arbeitete – Lastwagenfahrer. Aber dann wird er Radiosprecher, und wäre das auch geblieben, wenn ... er nicht von Spinoza, Merleau-Ponty und Sartre gerufen worden wäre; als Schüler von Sartre am Gymnasium Pasteur wurde dieser auch im Hinblick auf die ersten Schritte in der Philosophie in gewissem Sinne sein Vergil.

Schon früh hatte er in „*Les Temps modernes*“ (TM) zu schreiben begonnen, nachdem er 1948 seine „Aggregation“ [das Staatsexamen] in Philosophie hinter sich gebracht hatte. Nun war er plötzlich Lehrer, eine Position, die seinem bürgerlichem Familienstand eher entsprach: er lehrte an Gymnasien in Alexandria, Nizza und Orléans, bevor er ins *Centre National de Recherche Scientifique* (CNRS) eintrat.

Aber seine Liebe galt eher den Wörtern, als dass er sich damit begnügen wollte, vor einem jungen Publikum aufzutreten, das ihm zudem doch oft mit einer gewissen Unterwürfigkeit begegnete. Das Wort aber ist nur dann Wort, wenn es sich beständig weitervermittelt und dementsprechend aufgenommen wird. Und zweifellos war es das, was ihn zum „Lernen durch Hören“ trieb, d.h. zur Psychoanalyse.

Auch hatte ihn der Schatten von Sartre schon länger gelähmt: er unterzog sich einer Lehranalyse und begab sich in die Hände eines anderen „heiligen Monsters“, das ihn aufzufressen drohte: Jacques Lacan. Aber Lacan wird ihn nicht „aufessen“. Er machte ihn zu seinem Lieblingsschüler und „Jibé“ wird es nie bereuen, Psychoanalytiker geworden zu sein. Gerne hätte ich nie auch nur eine einzige Zeile geschrieben, die mir nicht bei dem gekommen wäre, was mir meine Patienten zu erraten erlaubt haben (*J'aimerais n'avoir jamais écrit une ligne qui ne me soit venue de ce que les patients m'ont permis de deviner*).

1964 trennte er sich von Lacan und gründete zusammen mit Jean Laplanche, Daniel Lagache, Wladimir Granoff und Didier Anzieu die „*Association Psychanalytique de France*“ (APF), die Mitglied der „*Internationalen Psychoanalytischen Assoziation*“ (IPA) war. Zuvor, zwischen 1953 und 1963, gehörte er der „*Société Française de Psychanalyse*“ (SFP) an und erstellte während dieser Zeit, zusammen mit Jean Laplanche, das „*Vokabular der Psychoanalyse*“ (1967, PUF), das in zwanzig Sprachen übersetzt wurde und zu dem wurde, was der „Lalande“ für die Philosophen, der „Graffiot“ für die Lateiner und der „Bailly“ für die Gräzisten war, d.h. zu einem unabdingbaren Referenzbuch, dem in der Psychoanalyse der große Vorteil zukam, alle Freud'schen Begriffe auf den Punkt zu bringen. Der hinter dem Vornamen verborgene Name von Pontalis ist seitdem untrennbar mit diesem „opus summum“ verbunden (was ihn aber schließlich doch ein wenig ärgerte).

Denn da war auch sein anderes, etwas im Schatten bleibende Werk, nämlich das des Her-

ausgebers: er war Begründer der „*Nouvelle Revue de Psychanalyse*“, er schuf bei Gallimard neben der Reihe „*L'un et l'autre*“ die Sammlung „*Connaissance de l'inconscient*“, der ein hoher Stellenwert bei der Verbreitung der größten Autoren der Geschichte der Psychoanalyse zukam: Bruno Bettelheim, Georg Groddeck, Melanie Klein, Ludwig Binswanger, Robert Stoller, Donald W. Winnicott...

Jean-Bertrand Pontalis' Platz in der Psychoanalyse war demnach vor allem „historisch“: er präzierte die Sprache und brachte sie bei all jenen zu Gehör, die sie praktizierten, wohlge-merkt auch bei sich selbst, vor allem als Theoretiker.

In späteren Jahren stellte er seine Liebe zu den Worten dadurch unter Beweis, dass er kleine literarische Essays schrieb. Aber auch hier zeigte sich dieselbe Bemühung: dieselbe Vor-liebe für „Overtüren“, für „*buschbestandene Alleen und Ränder*“ („*En marges des jours*“, „*en marge des nuits*“, „*Fenêtres*“...). Türen sind immer Abschlüßungen, mauern die „kleinen dre-ckigen Geheimnisse“ ein, verhindern, dass die Stimmen zum Chor werden, während Fenster das Licht hereinlassen und zwischen Innen und Außen, Auge und Landschaft, Stimme und Gehör, Empfänglichkeit und Gabe ein viel doppeldeutigeres, intrigierenderes und interessanteres Da-zwischen bieten.

Wie die Psychoanalyse war ihm die Literatur das Mittel, um sich in einem „Zwischen-reich“ einzurichten, nicht um dort die Wörter gefangen zu halten oder gar festzumachen, sondern um sie zu empfangen, wie man sie bei der Analyse empfängt: mit „freischwebender Aufmerk-samkeit“. Dann vermögen sie Erinnerungen an Lese Früchte mit zu tragen, an Kindermund („*Träume sind das, was im Kopf bleibt, Alpträume das, was wieder ins Zimmer kommt*“), an Ge-rüche und vergangene Ängste, an Sprachfetzen, die, sobald sie auf der Couch ausgesprochen werden, wieder in vom Leiden, voller Begierde und voller Leben umwölkten Erzählungen auf-tauchen, in Namen, die man einmal hat aussprechen hören, im Schweigen, das man schließlich doch aufgebrochen hat. Damit wollte er den Lesern ein paar Ährenkörner jener Weisheit schen-ken, die er sich durch seine Patienten in langwierigen Übungen des Zuhörens erworben hatte: Gehörtes über all das, was das Leben unerträglich macht, Erfahrungen dessen, was durch das Abnutzen des Leidens dazu führte, das Leben trotz allem erträglich zu machen.

Jean-Bertrand Pontalis wurde am 15. Januar 1924 geboren. Er starb an einem 15 Januar. Wir wissen nicht, wie er diesen Zufall gedeutet hätte, noch kennen wir die Worte, mit denen er das gerne kommentiert hätte – sei es psychoanalytisch oder literarisch...

Aus: *Libération* vom 15. Januar 2013. – Aus dem Französischen von Hans-Peter Jäck.
Er hat mehrere Nachrufe auf J.-B. Pontalis zu einer Dokumentation zusammengestellt, die man bei ihm beziehen kann (<hpjck@t-online.de>).

Paul Ricœur – ein Hermeneut im Konflikt

Spannungen auflösen. NZZ, Freitag, 22. Februar 2013

Uwe Justus Wenzel

Als Paul Ricœur 1969 – in unruhiger Zeit – Dekan der Faculté des Lettres der noch jungen Universität Paris-Nanterre wurde, hatte er Gelegenheit, sich als Friedensstifter zu betätigen. Doch scheint der Philosoph, der im selben Jahr sein Buch „Le conflit des interprétations“ publizierte, zwischen den Fronten zerrieben – er scheint müde geworden zu sein bei den Versuchen, zwischen bewegten Studenten und unbeweglichem Staat zu vermitteln. Ricœur verliess die Vorortuniversität, an die er aus freien Stücken von der Sorbonne gewechselt war. Nach kurzer Zwischenstation im belgischen Louvain folgte er einem Ruf an die Universität Chicago, wo er bis 1992 lehrte.

Widersprüchlichkeiten

Als untypisch an jener Episode aus dem Leben des am 27. Februar 1913 in Valence Geborenen darf wohl nur der Rückzug gelten. Durchaus bezeichnend hingegen ist für Ricœur und seinen Denkweg das Bemühen um Vermittlung. Er selbst empfand sein ausgleichendes Temperament offenbar nicht nur als Geschenk; zumindest bekannte er, von der Idee der Versöhnung „besessen“ zu sein. Und da ein Philosoph widerstreitende Ansichten, um sie besser kennenzulernen, als Seelen in der eigenen Brust wohnen lässt, konnte Ricœur im Rückblick auf seinen Werdegang sagen: „Mir kam es zuallererst darauf an, meine eigenen Widersprüchlichkeiten, die Spannungen zwischen verschiedenen Einflüssen, aufzulösen. Mein Problem war immer, ob ich dabei nur einen Kompromiss schloss oder ob es mir gelang, eine dritte Position zu etablieren, die standhalten würde.“

Als er vor acht Jahren starb, hinterliess Ricœur ein stattliches Werk, das wie nur wenige vergleichbare von „verschiedenen Einflüssen“ zeugte – nämlich von der Auseinandersetzung mit so gut wie allen philosophisch bedeutsamen intellektuellen Strömungen des 20. Jahrhunderts: Phänomenologie, Existenzphilosophie, Marxismus, Dialogik, Hermeneutik, Psychoanalyse, Linguistik, Strukturalismus, Poststrukturalismus, Sprachanalyse . . . Dabei war die Hermeneutik, die Lehre vom Auslegen und Verstehen, nicht nur eine Disziplin unter anderen. Vielmehr eröffnete sie, wenn auch nicht von Anfang an, eine Perspektive, in der sich nach und nach alles ordnete: das Verhältnis des Menschen zu sich, zu anderen Menschen und zur Welt. Keine dieser Beziehungen, auch nicht die zu sich, kann für Ricœur eine direkte, unmittelbare sein. Stets sind Zeichen, Symbole und Texte, Sprache und Rede ihre Medien.

Die hermeneutische Anthropologie, als die sich das philosophische Projekt Ricœurs auch betiteln liesse, entfaltete sich in der Tat in einem Austrag verschiedener Spannungen. Zu den sprechendsten zählt diejenige, die zwischen Vertrauen und Verdacht herrscht – Grundgestimmtheiten, denen Ricœur jeweils einen Interpretationsstil, eine Hermeneutik, zuordnet. Der Verdacht – dessen „Meister“ Marx, Nietzsche, Freud sind – sucht hinter und unter dem Offensichtlichen das Verborgene und Eigentliche, etwa die Drahtzieher des Eigeninteresses und der Begierden. Das Vertrauen hält gleichfalls Kontakt zu einer eigentlichen Wirklichkeit und deren Sinn; beide sind für es jedoch offenbar oder in einer Symbolsprache erschliessbar, und es weiss sich ihnen ohne weiteres zugehörig.

Die Hermeneutik, die Ricœur vorschwebte, will beiden Impulsen, dem des Misstrauens wie dem des Vertrauens, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das bedeutet für den Hermeneuten, sich dem Konflikt der verschiedenen Interpretationen auszusetzen und diese Erfahrung als Quellpunkt allen weiteren Verstehens zu akzeptieren. Das Ziel der Hermeneutik sah Ricœur folgerichtig darin, „einen Raum von Variationen offenzuhalten“ und einem Text „zu erlauben, so viel zu bedeuten, wie er kann“. Ähnlich wie Verdacht und Vertrauen verhalten sich andere Begriffspaare in Ricœurs Kosmos zueinander: Missverstehen und Verstehen, Tradition und Ideologiekritik, Zugehörigkeit und Distanz, Sein und Reflexion, System und Ereignis, der Andere und das Selbst
...

Unvollkommene Vermittlung

Spannungen aufzulösen, ist nicht immer spannend – indes bleibt in der Perspektive Ricœurs so etwas wie eine unaufhebbare Restspannung. Im dritten Band seines opulenten Alterswerkes „Zeit und Erzählung“, das das Konzept einer „narrativen Identität“ entwirft, charakterisiert der Autor die erzählerische Vermittlung von Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart als „offene, unabgeschlossene und unvollkommene“. Eine letzte Entspannung, „eine Fabel aller Fabeln“, wie sie Hegel, der Virtuose der Vermittlung, ins Auge gefasst hat, gibt es mithin nicht. Ebendies, könnte man sagen, ist die „dritte Position“, die Ricœur bezogen und beharrlich verteidigt hat. Es war freilich nur philosophisch seine letzte. Für den Protestanten Paul Ricœur, dem nach eigenem Bekunden eine tiefe Gläubigkeit eigen war, behielt das letzte Wort – das Vertrauen.

Kommende Veranstaltungen

Soeben ist das neue Programm des Lacan-Seminars erschienen. Es kann bezogen werden bei Felix Hanselmann (felix.hanselmann@gmail.com); es ist auch auf der homepage einsehbar (www.lacanseminar.ch).

Nachfolgend werden nur neue Veranstaltungen erwähnt.

Mythen des Alltags 2.0 zusammen mit entresol
(Felix Hanselmann, Robert Langnickel, Doris Lier,
Regula Schindler, Dieter Sträuli, Dani Strassberg)

Was wir Wirklichkeit nennen, besteht nicht nur aus Wahrnehmungen, sondern ebenso sehr aus Glaubensinhalten. Der Mythos verdeckt etwas, das in der Struktur nicht aufgeht. Dennoch oder gerade deshalb üben Mythen eine grosse Faszination aus. Roland Barthes veröffentlichte 1957 seine Mythen des Alltags. Dort untersucht er gesellschaftliche Symbole und Praktiken, die als selbstverständliche Wahrheiten gelten, auf ihre ideologische bzw. unbewusste Bedeutung hin. Ein Mythos sei, so Barthes, eine historische Gegebenheit, die als natürliche ausgegeben wird.

Rund 60 Jahre später beschäftigen uns neue und auch immer wieder dieselben kollektiven Phantasmen: die zum Leben erwachten Roboter, die absolute, psychische und physische Unversehrtheit, die Evolutionstheorie, der Urknall, Verschwörungstheorien, esoterisch-gnostische Mythen, UFO-Entführungen und Filmmythen.

Zur Form: In unserer Arbeitsgruppe wollen wir Mythen des Alltags auf ihre unbewussten Bedeutungen und ihre gesellschaftlichen Funktionen hin befragen. Wir möchten auf eine Theorie kollektiver Phantasien hinarbeiten. Die Texte dazu sollen gemeinsam ausgewählt und diskutiert werden. Im Herbst 2014 sollen die Themen Mythen, ihre Deutung und die entsprechenden Mythentheorien auf einer Tagung vorgestellt werden.

Zeit: Di 26. März 2013, 20.15 Uhr

Sitzungsfrequenz und weiteres Vorgehen werden hier festgelegt.

Ort: Lacan-Seminar, Preyergasse 8, 8001, Zürich

Kontakt: Robert Langnickel, forschung@robert-langnickel.info; Felix Hanselmann felix.hanselmann@gmail.com

Signal / Störung / Angst: Angst und Angstörung im Film.
(Johannes Binotto, Ioannis Zachariadis, Isolde Eckle, Zürich)

Bei Freud heisst es, Angst sei „die allgemein gangbare Münze, gegen welche alle Affektregungen eingetauscht werden können.“ Dieser zunächst erstaunliche Befund findet sich bestätigt in den Angststörungen, wenn Eindrücke beängstigend empfunden werden, die einst Lust verschafften, oder wenn die Angst gar frei zu flottieren und sich an alles zu heften beginnt. Eine Möglichkeit, sich dem Phänomen der Angst anzunähern und sie zu studieren ist der Film, der bei ihren ersten Zuschauern nicht nur Begeisterung, sondern vor allem Angst ausgelöst haben soll. Dieses Talent, dem Zuschauer Angst einzujagen, hat sich das neue Medium bis heute erhalten und fortlaufend perfektioniert und gar eigene Genres geschaffen, die sich ganz und gar der Produktion von Angst widmen. In diesem Kurs werden wir anhand von diversen Filmbeispielen der Frage

nachgehen, wie im Film Angst einerseits generiert andererseits analysiert wird. Das Kino entpuppt sich dabei nicht nur als grosse Angstmaschine, welche immer darauf aus ist, den Zuschauer in Schrecken zu versetzen, sondern auch als kritischer Apparat, der das mitunter rätselhafte Signal der Angstentschlüsselt und verstehbar macht.

Zeit: Mittwoch 15.05.2013, 14.00-17.30 Uhr (Einführung ins Thema: J. Binotto)

22.05. + 29.05.2013, 14.00-17.30 Uhr (Leitung: I.S. Zachariadis, I. Eckle)

Ort: Grosser Hörsaal (Z 103), Psychiatrische Universitätsklinik Burghölzli, Lenggstrasse 31, 8032 Zürich

Kontakt: j.binotto@es.uzh.ch

UFOs – eine Führung durch die Mythenküche. Gibt es ein Signifikat vor dem Signifikanten?

Dieter Sträuli, Zürich

Während ca. 50 Jahren dominierte das UFOThema Schlagzeilen und Talkshows. Nach der Jahrtausendwende und 9/11 verschwand es so plötzlich, wie es am 24. Juni 1947 gekommen war. Worin liegt die Funktion solcher kollektiven Vorstellungen, die sich für einige Zeit auf der Grenze zwischen dem Fantastischen und dem knapp noch Möglichen halten können? Lassen sich in ihnen das Objekt a, ein Meistersignifikant, der grosse Andere lokalisieren? Treten sie auf den Plan, weil sich in der Geschichte ein Signifikat gebildet hatte, das nach einem Signifikanten rief – nach „UFO“, „fliegende Scheibe“, „Fliegende Untertasse“, „Mutterschiff“?

Wir lesen Originaltexte, sammeln eigene und fremde UFO-Sichtungen, gehen typische Positionen von UFO-Faszinierten durch und verzichten für einmal darauf, ausserirdische Geistführer telepathisch zu kontaktieren. Auch die Weltbilder, deren Ursache und Produkt die UFOs waren, sind ein Thema.

Literatur:

- Deckert, Bruno & Dieter Sträuli (2000). UFOs! Fragen, Rätsel, Erklärungen. Zürich: Schweizerisches Jugendschriftenwerk.

- Peebles, Curtis (1994). Watch the Skies! A Chronicle of the Flying Saucer Myth. Washington: Smithsonian Institution Press.

Zeit: Vortrag: Freitag, 24. Mai 2013, 20.30-22.00 Uhr

Seminar: Samstag, 25. Mai 2013, 11.00-14.00 Uhr

Ort: Lacan-Seminar, Preyergasse 8, 8001, Zürich

Kosten: Vortrag: 40.- für Nichtmitglieder / 30.- für Mitglieder / 20.- Studierende

Seminar: nM: 80.- / M: 60.- / S: 40.-

Beide Veranstaltungen: nM: 100.- / M: 80.- / S: 50.-

Anmeldung: info@lacanseminar.ch

Diskurswandel als therapeutischer Faktor – Schamanismus und Psychoanalyse

Charles-Henry Pradelles de Latour, Paris

Charles-Henry Pradelles de Latour ist Ethnologe und ehemaliges Mitglied des CNRS. Bei einem Aufenthalt in einer chefferie in Kamerun geriet er zwischen die Fronten und Diskurse; die Lager der Traditionalisten und der Modernen umwarben ihn beide als unbestechlichen Zeugen. Diese

schwierige Lage brachte ihm neue Erkenntnisse über die Funktion des Diskurses als Träger sozialer wie individueller Strukturen und über die Möglichkeiten einer Veränderung über den Diskurswandel.

Der französische Vortrag wird fortlaufend übersetzt. Eine Übersetzung des Textes kann vorgängig auf der Homepage heruntergeladen werden.

Literatur : Pradelles de Latour, Charles-Henry (1997), *Le crâne qui parle*. Paris: E.P.E.L.

Zeit: Vortrag: Freitag, 5. Juli 2013, 20.30–22.00 Uhr

Seminar: Samstag, 6. Juli 2013, 10.00–14.00 Uhr

Ort: Zentrum Karl der Grosse, Kirchgasse 14, 8001 Zürich

Kosten: Vortrag: 40.- für Nichtmitglieder / 30.- für Mitglieder / 20.- Studierende

Seminar: nM: 80.- / M: 60.- / S: 40.-

Beide Veranstaltungen: nM: 100.- / M: 80.- / S: 50.-

Anmeldung: Dieter Sträuli

dieter.straegli@gmail.com

Übertragung und Widerstand

3. Treffen zur klinischen Arbeit mit Lacans Konzepten

Cristina Burckas, Freiburg, Christian Kläui, Basel, Rony Weissberg, Zürich, Christoph

Zimmermann, Bern

Auch in unserem dritten Treffen zur Lacanschen Klinik geht es um den Widerstand. Wir wollen nochmals auf die Thematik von Widerstand und Übertragung eingehen, bevor wir auf das Verhältnis von Widerstand und Genießen zu sprechen kommen. Dabei haben wir vor, uns eingehend mit Freuds Fall der jungen Homosexuellen (1920) zu beschäftigen, auf den Lacan in seinen Seminaren über die Objektbeziehungen (Sem. IV) und über die Angst (Sem. X) zu sprechen kommt. Dies für alle, die sich schon im Voraus etwas „schlau machen“ wollen. Spätestens Ende April werden wir Ihnen die vorgesehenen Texte zusenden

Zeit: Samstag, 1. Juni 2013, 10.15 – 14.45 Uhr

Ort: Basel, Therwilerstrasse 3

Anmeldung: Rony Weissberg

weissberg@gmx.ch (bis 20.5.13)

Die **Entresol-Jahresversammlung** findet am Freitag, 31. Mai, 18.00-21.00 Uhr im Landesmuseum Zürich statt. Anschliessend laden wir unsere Mitglieder zur exklusiven Führung durch die neue Ausstellung „Animali. Tiere und Fabelwesen von der Antike bis heute“ und zum Apéro ein.

Mi, 3. April bis 10. Juli 2013 (wöchentlich)

Mensch und Maschine I

Seminar mit Daniel Strassberg und Michael Pfister über die Maschine in der Philosophie: als vieldeutige Metapher, aber auch als Medium der Erinnerung und der Kommunikation, das unser Denken und unsere Subjektivität verändert ... Anmeldungen bis 23. März

Do 4. April 2013, 20 Uhr

"Sich mit fremden Federn schmücken." Die Pseudologia Phantastica als Bewältigungsversuch der Scham

Forumsveranstaltung in der neuen Reihe "Selbstliebe – Narzissmus – rationaler Egoismus" mit Lic. phil. Doris Lier, dipl. analytische Psychologin (Zürich), die anhand von Dostojewskijs „Idiot“ dem Zusammenhang zwischen Pseudologie und Scham nachgeht.

Mo, 8. April bis 24. Juni 2013 (14-täglich)

Ökonomien – Zum Begriff des Ökonomischen in Psychoanalyse, Wirtschaftswissenschaft und Philosophie

Seminar mit Andreas Cremonini und Daniel Strassberg, das die Thematik der gleichnamigen Tagung vom November 2012 vertieft. Anmeldung bis 23. März

Sa, 13. April bis 15. Juni 2013, 10.00-13.30 Uhr (4-malig)

Lebenswelt und Technik

Lektüreseminar mit Helmut Holzhey, das begleitend zum Seminar „Maschine I“ dem Verhältnis von Technik und Lebenswelt nachgeht. Anmeldungen bis 23. März

Fr/Sa 14. und 15. Juni 2013

Was heisst Autismus? Zu einer klinischen und kulturellen Diagnose

Der Text zur Ausschreibung der von der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften unterstützten Tagung ist jetzt online, das Detailprogramm folgt im März.

Mo 18. März 2013, 18.15 Uhr

Affektregulierung. Gefühlskonzepte in der Psychiatrie des 20. Jahrhunderts

Antrittsvorlesung mit Marietta Meier

Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, 8006 Zürich, Aula, KOL G-201, www.agenda.uzh.ch

Sa 1. Juni, 2013

„Totem und Tabu“ – gestern und heute. Neubegegnung mit Freuds Schrift 1912/1913

Tagung Freud-Institut Zürich, mit Lucia Pinschewer, Giovanni Vassalli und Saskia von Overbeck

Klus Park, Asylstrasse 130, 8032 Zürich, www.freud-institut.ch

Zu allen diesen Veranstaltungen finden sich genauere Angaben im Entresol-Newsletter, 8. März 2013 (<http://entresol.ch/der-aktuelle-entresol-newsletter-513-08032013>)

Nächste Mitgliederversammlung des Lacan-Seminars: 21. März, 20.30, Preyergasse 8, 8001 Zürich